

Weißer Sonntag: Zweifel und Zweifler

Lesung: 1 Joh 5,1-6

Evangelium: Joh 20,19-31

Ein Bauer geht mit seinem Knecht in den Zoo. Nach einiger Zeit stupst der Knecht den Bauern an und meint zu ihm: „Komisch: Lauter Tiere, die es in Wirklichkeit nicht gibt!“

Da lachen wir über die Borniertheit dieses Knechtes, der nur das, was er kennt, als Wirklichkeit akzeptiert, ohne zu merken, dass die viel größer ist als sein kleiner Bereich.

Aber arbeiten unsere Naturwissenschaften nicht ähnlich?

Die Wirklichkeit ist viel zu komplex, als dass der Mensch sie in Gänze erfassen und verstehen könnte. Da hatte er die geniale Idee, sich Teile davon in einzelne Wissenschaften einzugrenzen, um sie unter bestimmten Blickrichtungen zu betrachten und zu systematisieren.

Die Physik zum Beispiel beschränkte sich auf unbelebte Vorgänge, die wiederholbar sein müssen und die mit objektiven Maßstäben messbar sind. Diese hat sie dann eingehend beobachtet und anschließend versucht, sie mit mathematischen Modellen darzustellen und zu verstehen.

Diese Beschränkung war ein genialer Schachzug und ermöglichte dem Menschen phänomenale Fortschritte im Verstehen von Zusammenhängen in unserer Wirklichkeit.

Genauso haben auch andere Naturwissenschaften, wie die Biologie und die Chemie, durch die Definition (wörtlich heißt das: „Abgrenzung“) ihres Bereiches der Wirklichkeit, es uns Menschen erst möglich gemacht, unsere Welt in der Tiefe so zu verstehen, wie wir sie nun im frühen 21. Jahrhundert erkennen dürfen.

Zugleich verlockt diese Kenntnis aber auch den Menschen, vor lauter Stolz über diese Erfolge zu vergessen, dass es nur Erkenntnisse seines abgegrenzten Bereiches der Wirklichkeit sind. Allzu schnell setzt mancher

sie dann mit „der Wirklichkeit“ gleich, so, als ob es da nicht auch noch etwas anderes gäbe, das aber gar nicht in den Blick kommen kann, weil es durch die Definition dieser Wissenschaft schon von vorne herein ausgeschlossen ist.

Und dann kommt es z.B. zu solch genialen Geistesergüssen wie jenem Facebook-Eintrag eines ehemaligen FDP-Politikers, der da (auf Englisch) schrieb: „Wenn du zu dumm bist für Wissenschaft, dann versuch’s mit Religion.“ Im Prinzip benimmt er sich da genau so wie der Knecht im Zoo: Er hält seinen kleinen, beschränkten Hof für die Wirklichkeit, und wer damit Probleme hat, der ist halt zu dumm, sie zu verstehen.

Unsere Sprache kennt da den entlarvenden Begriff vom „Fachidioten“, also einem, der sich zwar tief ins eigene Fach eingearbeitet hat und davon auch viel versteht, aber dabei den Blick über den Tellerrand verloren hat und darum sein Wissen verabsolutiert und es zum Maßstab für alles macht.

Aber weil die Ergebnisse der Naturwissenschaften per definitionem im Versuch belegbar und mit mathematischen Formeln erklärbar sind, darum sehen viele moderne Menschen bestenfalls mit Nachsicht und oft deutlich zur Schau getragener Überheblichkeit auf die herab, die heutzutage noch etwas „glauben“, wo man doch, wie sie, schon „wissen“ könnte.

Dabei ist es doch offensichtlich, dass das „Wissen“ Grenzen hat. Wir kennen weder die äußeren Grenzen des Makrokosmos, noch haben wir im Kleinsten, im Mikrokosmos eine Grenze erreicht. Und der „Urknall“ ist keine Antwort auf die Frage nach dem Woher.

Die Frage nach Gott ist und bleibt für die Menschen eine höchst existentielle und bedeutsame Frage. Allein die Tatsache, dass sie im Wortschatz der Naturwissenschaften nicht vorkommt (und auch nicht vorkommen kann,) beweist doch nicht, dass es sie nicht gibt.

Das heißt aber auch, liebe Schwestern und Brüder, dass diese entscheidende Frage nach Gott mit den Mitteln unserer modernen Wissenschaften nicht lösbar und nicht beantwortbar ist.

Infolgedessen ist jede Antwort auf die Frage, ob es Gott gibt, immer ein Akt des Glaubens! Auch die Behauptung: „Es gibt keinen Gott“ ist ein Glaubenssatz, den keine Wissenschaft der Welt beweisen kann.

Folglich kann man jenen, die wegen ihrer „Wissenschaftlichkeit“ auf uns herabschauen ganz gelassen erwidern:

„Wir wissen, dass wir glauben.

Ihr glaubt, dass ihr wisst.“

An Gott zu glauben oder nicht an ihn zu glauben: Es ist immer nur glauben. Gibts denn da wirklich keinen Weg, der weiter führt?

Diese Frage bringt uns zurück zu unserem heutigen Evangelium. Es widmet dem Zweifel, jener existentiellen Grunderfahrung, die wohl jeder kennt und die manchen auffressen kann bis zur Ver-zweiflung, einen eigenen Abschnitt.

Thomas ist es da, der den Mut hat, zu seinen Zweifeln zu stehen. Er fordert hand-greifliche Beweise, um glauben zu können.

Fromm ist das nicht. Und wenn eine Schrift, die verfasst wurde, „damit ihr glaubt“ – so stand es sogar heute im Evangelium – dieses Zweifeln nicht peinlich verschweigt, sondern sogar noch breit ausmalt, dann kann das nur bedeuten, dass Zweifel sein dürfen, vielleicht sogar sein müssen.

Es ist doch „bemerkenswert, dass bei allen Erscheinungen des Auferstandenen vor den Jüngern auch von deren Zweifel ... berichtet wird.“ (Felix Porsch, Johannes-Evangelium, SKKNT 4, S.216)

Bemerkenswert ist auch, dass Jesus diese Zweifel nicht verurteilt, sondern akzeptiert, zulässt und darauf eingeht, ja sie in der Einladung an Thomas sogar fast wortwörtlich wiederholt.

Und bemerkenswert ist vor allem, dass Thomas, der sie doch so vehement eingefordert hat, nun, da er die Chance hätte, vollkommen darauf verzichtet. Er braucht sie nicht mehr.

Die Begegnung mit Christus hat seine Zweifel gestillt.

Und das ist der einzige Weg, den ich kenne, der dort weiter führt, wo der Zweifel den Weg vollkommen zu blockieren scheint:

Man muss sich einlassen auf den Versuch einer Begegnung mit Christus: Mit ihm reden, ihm von seinem Leben erzählen und sensibel warten, ob Antworten kommen.

Meine Erfahrung ist, dass Antworten kommen. Die müssen nicht im Kopf ankommen. Und wenn, dann sind sie nie so handfest, dass sie als wissenschaftliches Argument herhalten könnten.

Aber auf einer ganz anderen Ebene schenken sie bisweilen Momente eines ganz tiefen Glücks, einer Zufriedenheit, die aus einem nicht belegbaren Wissen kommt: So ist es richtig. Es hat alles seine Ordnung.

Manchmal darf man spüren, dass es stimmt:

Selig, die nicht sehen und doch glauben.